

Künstlerische Utopien und politische Dystopien des Mittelmeers: Zur kulturpolitischen Konstruktion Griechenlands

1806 unternahm der französische Schriftsteller, Politiker und Diplomat François-René de Chateaubriand eine mehrmonatige Rundreise durch Italien, Griechenland, Palästina, Nordafrika und Spanien und verfasste unmittelbar danach, im Jahr 1811, einen eloquenten, teils pittoresk beschreibenden, teils melancholisch reflektierenden Reisebericht, in dem das damals zum Osmanischen Reich gehörende Griechenland innerhalb des Mittelmeerraumes einen besonderen Platz einnimmt.¹ Chateaubriand bedauerte die damaligen Verhältnisse eines für ihn kulturell bedeutenden Ortes, den er in einem ruinösen Zustand und, seines Erachtens, entleert von der glorreichen Vergangenheit der Antike vorfand. Sein Reisebericht gehört der damals anwachsenden Literatur der europäischen philhellenischen Bewegung an, die bereits im späten 18. Jahrhundert ansetzt und das europäische Imaginäre seitdem entscheidend prägt. Die Darstellung Griechenlands zwischen orientalistischem Klischee und idealisierendem Stereotyp, das heißt als Wiege der europäischen Demokratie, bildete seitdem ein kulturpolitisches Narrativ, das unterschiedlich gedeutet und variierend umgesetzt wird und den kulturellen, politischen und ökonomischen Diskurs über die europäische Identität mitbestimmte – eine zweifelhafte Konstruktion, wie der bereits aktuelle Brexit zeigen sollte.

Gleichzeitig spielt das Land in der Ägäis eine entscheidende Rolle in den Utopien der europäischen Moderne, so auch in der deutschen Romantik. In seinem Briefroman *Ardinghello* (1787), entwirft Wilhelm Heinse den vollkommenen Staat der glückseligen Inseln, der kein abstrakter Gegenentwurf zur Wirklichkeit ist, sondern in einem vom Leser identifizierbaren Ort zu finden ist. Der Romanheld ist ein Künstler und ein Träumer, der seinen utopischen Entwurf auf einer griechischen Insel ansiedelt, in der die sinnliche Natur des Menschen sowie dessen natürlicher Drang nach Freiheit à la Rousseau in das gesellschaftliche Geschehen integriert wird. Dieser Antagonismus innerhalb des europäischen Imaginären, Kultur versus Natur, politische Freiheit versus Despotismus, gegenwärtiger Status Quo versus exotischer Exodus,² wird oft im Zuge einer kulturellen und geographischen Grenzziehung artikuliert: der Kontrast zwischen dem ‹zivilisierten› kapitalistischen Europa und dem ‹barbarischen› vorkapitalistischen Orient (Griechenland, der Balkan, Süditalien, die Iberische Halbinsel, etc.). Interessanterweise übernimmt Griechenland eine prominente Rolle innerhalb dieser kulturellen und vorwiegend auf Ökonomie hin orientierten Vorstellung, die auf die andauernde Hegemonie des kapitalistischen Prinzips in Europa verweist, das sich im 19. Jahrhundert als innereuropäischer Kolonialismus manifestierte und den weithin prägenden, imperialistischen Kolonialismus ergänzte. Bezogen auf diese beiden entgegengesetzten Ansätze spricht der Kulturanthropologe Michael Herzfeld von einer ‹doppelköpfigen› griechischen Identität (Ost und West, Romios und Hellene), die die moderne griechische Identitätskonstruktion prägt.³ Eine seiner wichtigsten Erkenntnisse

betrifft «die charakteristische griechische Version des Orientalismus», die eine janusköpfige griechische Identität schaffe und sie in einen semantischen Raum stelle, der durch die ideologischen Projektionen des restlichen Europas und die jeweiligen Pole des Europäers und des Anderen definiert werde.⁴

Diese schizoide Identitätsdoppelung, das Oszillieren zwischen West und Ost, das die Mehrheit historischer, anthropologischer sowie politischer Darstellungen Griechenlands prägt, wurde neulich zum Anhaltspunkt einer vom Politologen Stathis N. Kalyvas entwickelten Darstellung der Geschichte des modernen Griechenlands. Darin wird argumentiert, dass anhand der Geschichte Griechenlands die wichtigsten Tendenzen der Weltpolitik vorweggenommen wurden. Von Kalyvas als ein «früher ›Spätmodernisierer‹ [early ›late modernizer‹]»⁵ bezeichnet, sei es das erste Land gewesen, das «dem großen Kranken des 19. Jahrhunderts», womit die europäische Diplomatie das Osmanische Reich bezeichnete, ein Ende bereitet habe. In der Schlacht von Navarino (1827) gelang es tatsächlich den europäischen Seestreitmächten (Vereinigtes Königreich, Frankreich und Russisches Reich) die Oberhand über die osmanische Flotte zu gewinnen und somit den Weg für die Bildung eines modernen griechischen Staates zu ebnen, was ehrgeizige Projekte des Staatsaufbaus, der Demokratisierung und der wirtschaftlichen Entwicklung mithilfe von Darlehen der Großmächte ins Leben gerufen hat. Was Kalyvas jedoch nicht betont, ist, dass der griechische Unabhängigkeitskrieg, bzw. die Gründung des modernen griechischen Staates, von Anfang an in das Blickfeld finanzieller Spekulation rückte. Bankiers schlugen den griechischen Rebellen die Ausgabe von Revolutionsanleihen vor, die frei an der Londoner Börse gehandelt wurden und somit private Anleger anlocken sollten. Diese Anleihen sollten mit Zinsen zurückgezahlt werden, sobald die Griechen ihre Unabhängigkeit erkämpft hatten.

Der Plan der Aufteilung multinationaler Reiche in Europa und im Nahen Osten (das Kaisertum Österreich und das Osmanische Reich) sollte in Folge weiter entwickelt werden, um eine postkoloniale Weltpolitik zu formen, die – nimmt man das heutige Syrien ins Visier – noch nicht abgeschlossen ist. Diese Entwicklung Griechenlands spiegelt laut Kalyvas den Wunsch wider, westliche Institutionen in nicht-westlichen Ländern zu verankern, und zeigt exemplarisch die Bemühungen der weniger industrialisierten Länder, Modernisierungsprozesse in Gang zu setzen. Mit der Modernisierung werden Praktiken und Institutionen implementiert, die mit der Verwirklichung der politischen und ökonomischen Vorherrschaft Westeuropas und der Zusicherung ihres kapitalistischen wirtschaftlichen Wohlstands verbunden sind. Kalyvas zeigt, dass im Falle Griechenlands mit mehreren Rückschlägen gerechnet werden musste. Der neueste Rückschlag sorgt immer noch für Schlagzeilen in den Zeitungen. Angesichts der globalen Finanzkrise 2008/2009 übernahm im April 2010 die Troika aus IWF, EZB und der EU-Kommission «kommissarisch» die Wirtschaftspolitik Griechenlands, das seither faktisch unter Konkursverwaltung steht. Diese globale Finanzlogik diktiert den oft ideologisch konnotierten Blick nicht nur auf das Land, sondern auch auf dessen kulturelle Praktiken und Diskurse, die mit europäischen Identitätspolitikern zusammentreffen.

Spätestens seit Fernand Braudels Untersuchungen zur Méditerranée ist das kulturelle und politische Erbe des Mittelmeers innerhalb bestimmter ideologisch geprägter, geo- und kulturpolitischer Kontexte situiert, die ihrerseits als epistemologische Werkzeuge gegenüber hegemonialen Historiographien fungieren. Wie Peregrine Horden und Nicholas Purcell bemerken, scheint der Mittelmeerraum eine



1 Performance der Künstlergruppe FYTA während der Eröffnung der documenta14 vor der Akropolis am 9.4.2017

unangreifbare Stellung im Mainstream der Geschichtsschreibung zu haben, indem er dem Komparativismus der modernen regionalen Studien immer wieder neue Impulse liefert.⁶ Diese historiographische Tendenz scheint jedoch oft gegen ihre ursprünglichen emanzipatorischen Absichten zu laufen. Solche Fragen und Bezugspunkte haben den Kulturanthropologen Michael Herzfeld dazu bewegt, seine Kritik an dem, was er «Praktischer Mediterranismus [Practical Mediterraneanism]» nennt, neu zu formulieren. Sein gleichnamiger Aufsatz ist untertitelt mit den Worten «Ausreden für alles, von der Erkenntnistheorie bis zum Essen.»⁷ Zu Beginn eines neuen Jahrhunderts findet es Herzfeld erstaunlich, dass immer noch über den Nutzen des Mittelmeerraums als epistemologisches Konstrukt geredet wird, wenn fast alle vergleichbaren Kategorien dekonstruiert und unbrauchbar geworden sind. Damit werden wieder neue ideologische Grenzziehungen und Abschottungen geschaffen. Die Konstruktion des Mittelmeerraums als soziokulturelle oder ökonomische Narration zeugt tatsächlich von einer außerordentlichen Plastizität, die es erlaubt, bereits bestehende Konnotationen beliebig zu ändern. Ging es zuvor um eine Hierarchie, in der das Mittelmeer irgendwo zwischen «modern» und «primitiv», dem gemütlich Vertrauten und dem Exotischen platziert wurde, geht es jetzt um eine Rangordnung zwischen wirtschaftlich potenten und schwachen bzw. weniger integrationsfähigen Staaten. Die aktuelle Debatte um das Modell des Europas der zwei Geschwindigkeiten sowie der Begriff eines Kerneuropas spiegelt gewissermaßen diese alte Dichotomie wider.

Der Topos des West/Ost- bzw. Nord/Süd-Antagonismus oder des «Ausnahmecharakters» des Mittelmeers (Herzfeld spricht von «exclusivism» und «exceptionalism») wurde immer wieder im politischen Kontext reaktiviert. Zugleich und vor dem Hintergrund des arabischen Frühlings, der Bewegung der Indignados in Madrid, dem Syntagma Platz in Athen und den aktuellen Migrationsbewegungen wird das Mittelmeer entweder als rechtloser Raum der «illegitimen» Kriegs- und Wirtschaftsflüchtlinge – erneut ein abwertend gebrauchtes politisches Schlagwort – gebrandmarkt oder als verheißungsvoller Topos einer gerechten und inklusiven Demokra-

tie hochstilisiert. Dieser Antagonismus wird ebenfalls innerhalb der konzeptuellen Konstruktion des globalen Südens weitergetragen. Die Trennung zwischen reichen Industrieländern und Entwicklungs- und Schwellenländern (die ehemalige Dritte Welt) erhielt demnach eine vermeintlich objektive und nicht-diskriminierende, jedoch deutlich identitätsstiftende Bezeichnung. Athen als Geburtsort der abendländischen Demokratie oder als Schwelle zwischen geregelter Okzident und rechtlosem Orient oder aber auch als die neue, von der *documenta14* gewählte Hauptstadt des globalen Südens betrachten zu wollen, spiegelt in einer aktualisierten Fassung genau diese vertraute und für das europäische Imaginäre konstitutive Dichotomie wider. Wie bei der Narration über den doppelköpfigen Hellenismus wird jetzt Griechenland aufgerufen, erneut die prekäre Vermittlungsrolle zwischen dem reichen Norden und dem von Armut geprägten und wirtschaftlich schwachen Süden zu übernehmen und gewissermaßen als ideologische und biopolitische Pufferzone zu agieren.

Vor dem Hintergrund dieser Problematik entstanden in der letzten Zeit künstlerische Positionen und Kunstpraktiken in Griechenland, die den ‚Ausnahmecharakter‘ des Mittelmeers aufgreifen und dies entweder kritisch hinterfragen oder unreflektiert bewahren und es dadurch innerhalb eines kulturellen und ethnographisch konnotierten Imperialismus verfestigen. Der Politikwissenschaftler und Künstler Kostis Stafylakis untersucht diese künstlerischen Positionen in Zusammenhang mit den neu entwickelten politischen Positionen im Griechenland der Krise. Er argumentiert, dass die große Mehrheit der radikalen Diskurse und kulturellen Praktiken eher die ästhetischen Codes eines heimischen Patriotismus wiedergegeben haben, da sie Phantasien einer Wiederherstellung der verlorenen Souveränität der Nation verfolgen. Man suchte das Phantasiekonstrukt der Griechen als einer ‚resistenten Gemeinschaft‘ zu entwerfen, um es gegenüber dem bürgerlichen, kapitalistischen, ‚falschen‘ Lebens auszuspielen. Stafylakis spricht in dem Zusammenhang von einer ‚neuen, sehr elitären, ja anthropologischen Figur des Griechischen [...] als das Epizentrum des globalen Widerstandes sowie des solidarischen Denkens. In der jüngsten linksgerichteten Journalistik und Literatur wurde die ‚resistente Gemeinschaft der Griechen‘ intellektuell als eine Art Agambensche ‚kommende Gemeinschaft‘ des posthumanen Prekariats gerechtfertigt – eine Ansicht, die auch durch den internationalen linken Philhellenismus propagiert wurde.‘⁸

Offensichtlich zeugt das Motto der *documenta 14*, «von Athen lernen» davon, in welcher Art und Weise KuratorInnen von dieser imaginären, aber verheißungsvollen kommenden Gemeinschaft verzaubert worden sind. Eindeutig spielt das von der Leiterin des Documenta-Büros in Athen Marina Fokidis gegründete Magazin *South*, das als Ideenplattform zum Thema «Der Süden als Bewusstseinszustand» (*South as a State of Mind*) fungierte, eine entscheidende Rolle zur Stärkung eines globalen ethnokulturellen identitären Krieges, obgleich es als Instrument eines solchen Feldzuges möglicherweise nicht gedacht war. Eine der tonangebenden Narrationen des kuratorischen Teams ist tatsächlich die Repräsentation der kulturellen Leistungen der oft diskriminierten und marginalisierten indigenen oder autochthonen Völker (die Samen im Norden Fennoskandiaviens, der Kwakwaka'wakw Stamm in Kanada, etc.) so dass, laut *documenta14* Kuratorin Candice Hopkins von der Existenz einer «indigenen Kunstwelt [the indigenous art world]» gesprochen werden kann.⁹ Die gegenüber externen Störungen angeblich resistente Widerstandsfähigkeit der

Menschen der globalen Peripherie (synonym für den globalen Süden, zu dem seit der *documenta14* wohlgekannt auch die Griechen gehören) wurde zu einem Deleuzianischen Nomadismus und sogar zur Kultur der Resilienz umgedeutet. Resilienz ist der neueste Trick neoliberaler Politik, die Verantwortung für die Bewältigung von Krisen auf die Individuen zu schieben und dadurch die Rolle der eigentlichen Verantwortlichen für diese Krisen – wozu unter anderem auch die griechische politische und wirtschaftliche Elite gehört – zu negieren.¹⁰

Es geht weniger darum, die griechische Staatsverschuldungskrise zur Ressource der kreativen Klasse zu machen. Eher gilt es die Perspektive auf die momentane Krise einer globalisierten Ökonomie, deren Knotenpunkt Griechenland ist – oder zumindest während der Berufung des künstlerischen Leiters der *documenta14* war – umzudrehen. Deswegen zu behaupten, dass die Kuratoren der tatsächlich extrem politischen *documenta14* «durch ein Übermaß an Zuneigung» Athen kolonialisiert haben, wie Hanno Rauterberg in der Feuilleton von *Die Zeit* schrieb, greift zu kurz.¹¹ Es geht weniger um eine Bevormundung, die von einem gewissen Maß naiven revolutionären Impetus zeugt, sondern um eine hauptsächlich an den Westen adressierte Kunstrevolte jüngerer Intellektueller, die eigentlich falsch (und deswegen kulturpolitisch sicher) platziert wurde: eben in Athen. Doch diese «falsche» Platzierung folgt der romantisierenden Logik eines geschichtlich wohl etablierten intellektuellen Exodus, der seit Heines Zeit Griechenland zum fiktiven Festungsort der «Glückseligen» macht. Athen, als die von der Documenta GmbH gekrönte Kulturhauptstadt des Krisenmittelmeers soll genau diese vermeintlich existente Teilung in Nord und Süd illustrativ veranschaulichen und *by default* zu der von Herzfeld bezeichneten «Politik der Demütigung [Politics of Humiliation]» beigetragen.¹² Sogar der Titel *Antidoron* (wörtlich, gegenübergebrachtes Geschenk), der von der Direktorin des Griechischen Nationalmuseums für zeitgenössische Kunst Katerina Koskina kuratierten Ausstellung, die im Friedericianum in Kassel während der *documenta 14* zu sehen ist, zeugt von der politischen Korrektheit dieser transnationalen, das europäische Imaginäre prägenden Transaktion.

Neben dem Phantasma des verantwortungslosen, infantilisierten und erneut vom niederländischen Politiker und Vorsitzender der Euro-Gruppe Jeroen Dijsselbloem denunzierten Südländers existiert der von dem ehemaligen Finanzminister und Mitbegründer der Bewegung DiEM25 Yanis Varoufakis propagierte Grieche des europäischen, wenn nicht globalen Widerstandes. Dijsselbloems legendärer *faux pas*, der den BürgerInnen der südeuropäischen Länder Geldverschwendung in Bezug auf «Trinken und Frauen» unterstellte, regte neulich Kulturaktivisten und Politiker wie Stelios Kouloglou in Brüssel dazu an, die musikalische und kulinarische Veranstaltung *Dijsselbloem Nights - Fighting the Stereotypes* zu organisieren.¹³ Der Veranstaltungstitel legt eine der beliebtesten künstlerischen Strategien der Überidentifizierung nahe, die vorwiegend in der kulturellen Landschaft des Documenta-Athens (jedoch nicht in der Documenta selbst) sichtbar wurden. Diese Kunstpraktiken täuschen eine umfassende Identifikation mit Machtstrukturen und hegemonialen Ideologien vor und arbeiten subversiv mit dem Einsatz von Lügen und Scheinwahrheiten, die den Apparat sozialer Normalität imitieren und die vertagten Stereotypen perpetuieren. Ein Postgraduiertenstudent stellt eine Touristenagentur vor, die alternatives Sightseeing in von der Krise betroffenen Athener Stadtvierteln anbietet. Ein freier Presse-Redakteur berichtet von der angeblichen Äußerung des polnischen Politikers und Präsidenten des Europäischen Rates Do-

nald Tusk gegen die «griechische Sonne». Ein weiteres künstlerisches Duett präsentiert eine Einwanderungsbehörde, die Ihnen hilft, ein Visum für Ihre Migration nach Australien zu bekommen. Ein Genetiker stellt Fakten über die Minderwertigkeit des griechischen DNA vor. Zwei Künstler veröffentlichen eine Kleinanzeige, die nach Interessierten sucht, die Eulen nach Athen bringen wollen. Eine junge türkische feministische Künstlerin bietet Vorträge über Perspektiven «südlicher als der Süden» an.¹⁴ Das dadaistische Überreagieren der künstlerischen Gruppe *FYTA* auf solche Konzepte wie Indigenität, Nationalisierung, Epistemologien des Südens und Selbstviktimisierung zeugt von der gesellschaftlichen Relevanz dieser breit aufgefächerten Kritik.

Überidentifizierung taucht als eine Möglichkeit auf, Identitäten zu destabilisieren und eine kritische Distanzierung von hegemonialen Strukturen zu schaffen. Ebenfalls operiert die für das Jahr 2018 geplante Athen Biennale – eine Graswurzelkünstlerinitiative, die mittlerweile den finanziellen Segen der öffentlichen Hand erhielt – mit ähnlichen Strategien. Der Titel der kommenden Athen Biennale *Waiting for the Barbarians* verweist auf das wohl bekannteste und 1904 verfasste Gedicht des Alexandriner Konstantinos Kavafis. Es beschreibt ein müdes, abgeschlafte Rom, das mit Angst, aber zugleich mit der Hoffnung auf den Einmarsch der Barbaren wartet: «Worauf warten wir, versammelt auf dem Marktplatz? Auf die Barbaren, die heute kommen.» Die alte Weltordnung des imperialen Mittelmeers ist der Lethargie verfallen, und somit erscheinen die Anderssprechenden die einzige Rettung zu sein. Doch die Stadt wird nicht gerettet, «Weil die Nacht gekommen ist und die Barbaren doch nicht erschienen sind. Einige Leute sind von der Grenze gekommen und haben berichtet, es gebe sie nicht mehr, die Barbaren.» Eine leere Hoffnung auf Genesung und Restitution einer bereits verlorenen Weltordnung sowie ein nicht eingehaltenes Versprechen ursprünglicher Vitalität scheinen das Los der BewohnerInnen des Mittelmeerraums zu sein. Diese der *Fin de Siècle* Stimmung zusagende Narration wird bei dem kuratorischen Team der Athen Biennale 2018 wiederholt, wobei ihre Logik ironisch und selbst-ironisierend dem gegenwärtigen kulturpolitischen Geschehen angepasst wird. Gegen den zunehmenden Rechtspopulismus, den zur Iden-



2 Anonymes Graffiti in den Straßen von Athen, April 2017

titätspolitik unbenannten Hass gegen Multikulturalismus, den verkappten Neokolonialismus und die neoliberale Weltfinanzialisierung, zu deren Komplize auch die sogenannte internationale Markt- und Betriebskunst zählt, sind sich sowohl Barbaren als auch Einheimische in Athen einig. Bedauerlicherweise sind beide entweder in ihrer didaktischen Rechtschaffenheit einem Pseudo-Anti-Establishment Gestus und einer naiven narzisstischen Selbststilisierung zum Opfer verfangen, so dass keine effektive und über Stereotypen hinausragende Zusammenarbeit zwischen den beiden stattfinden konnte. Es scheint, dass beide in Widersprüchen verfangen sind, zumindest bezogen auf die doppelköpfige Identität, die das ideologische Konstrukt des Mittelmeers seit Jahrzehnte leitet. Die Verheißung einer kommenden Gemeinschaft in Athen wurde dadurch zu einer illustrativen Darbietung von Klischees über Kapitalismuskritik und Identitätspolitik, umstellt von «Katastrophen» und bestimmt von der «Sehnsucht nach einfachen Wahrheiten.»¹⁵ Nochmals wird das Land zur Projektionsfläche künstlerischer Utopien und politischer Dystopien, die sowohl das Entwickeln eigener Positionen in der griechischen Kunstszene (und Politik) verhindern als auch das Perpetuieren hegemonialer Positionszuschreibungen innerhalb Europas begünstigen. Um diese Narration aufrechtzuerhalten, greifen Experten in Politik und Wirtschaft auf ein kreisförmiges Argument zurück: von dem Mittelmeer als eine unverwechselbare und homogene Region oder Kultur bis hin zu seinen Besonderheiten – und wieder zurück. Ebenfalls bestätigen oft künstlerische und kuratorische Positionen die vermeintliche Ausnahmeposition des Mittelmeers, der sie zu entgehen trachten. Historiographische Fremdbestimmung und kulturelle Anpassung an die hegemonialen Diskurse sind das Los der Narrationen über die Kultur des Mittelmeers, eine Einsicht, die, wie gezeigt, die epistemische Validität des Konzeptes deutlich in Frage stellt.

Anmerkungen

- 1 François-René de Chateaubriand, *Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland und von Jerusalem durch Egypten, durch die Staaten der Barbarei und durch Spanien zurück nach Paris*. Übersetzt und mit vielen erläuternden Anmerkungen begleitet von L.U. Haßler, Freiburg 1817.
- 2 Der Begriff Exodus wurde von radikalen Politikwissenschaftlern verwendet, um die Positionierung einer progressiven Alternative zum bestehenden politischen Status Quo zu bezeichnen. siehe: *Radical Thought in Italy: A Potential Politics* (Theory Out Of Bounds), hg. v. Paolo Virno und Michael Hardt, Minneapolis 2006, S. 199.
- 3 Michael Herzfeld, *Anthropology Through the Looking-Glass. Critical Ethnography in the Margins of Europe*, Cambridge 1987, S. 95. Mit Romios (oder Romäer) wird der christliche Einwohner des ehemaligen mittelalterlichen oströmischen/byzantinischen Reiches bezeichnet. Die Bezeichnung stammt aus der Zeit, in der die Byzantiner sich selbst schlicht als «Römer» verstanden und bezeichneten. Deswegen werden heute noch alle christlichen Minoritäten des Nahen Ostens im Arabischen und Persisch-Türkischen als Rûm bezeichnet. Gleichzeitig wurde Romios als Bezeichnung eines weder dem römisch-katholischen Okzident noch der Islamischen Levante angehörenden Griechen eingesetzt.
- 4 Ebd.
- 5 Stathis Kalyvas, *Modern Greece. What Everyone Needs to Know*, Oxford 2015, S. 2.
- 6 Peregrine Horden, Nicholas Purcell, «The Mediterranean and «the New Thalassology»» *American Historical Review* (Juni 2006) 111 (3): 722-740. DOI: <https://doi.org/10.1086/ahr.111.3.722>, Zugriff am 30. Juni 2017.
- 7 Michael Herzfeld, «Practical Mediterraneanism: Excuses for Everything, from Epistemology to Eating» in: *Rethinking the Mediterranean*, hg. v. William V. Harris, Oxford 2005, S. 45–63.
- 8 Kostis Stafylakis, «Six years: the nationalisation of art and activism, Part I», <http://littlegrapeguy.tumblr.com/post/146210789654/six-years-the-nationalisation-of-art-and>, Zugriff am 30. Juni 2017, Ü. d. A.
- 9 Joar Nango in Conversation with Candice Hopkins, «Temporary Structures and Architecture on the Move», *Mousse Contemporary Art Magazine*, 58 (April-Mai 2017), S. 171.
- 10 Thomas Gebauer, «Resilienz und neoliberale Eigenverantwortung», Vortrag, Berlin 2015
<https://www.medico.de/resilienz-neoliberale-eigenverantwortung-15984>, Zugriff am 30. Juni 2017
- 11 Hanno Rauterberg, «Alles so schön zwittrig hier», *Die Zeit*, Feuilleton. Nr. 15, 06.04.2017, S. 37.
- 12 Herzfeld 2005 (wie Anm. 7), S. 59.
- 13 *To Vima*, 29.6.2017, <http://www.tovima.gr/culture/article/?aid=888280>, letzter Zugriff 30.6. 2017.
- 14 Vgl. Kostis Stafylakis, «A politics of Lies. Nationalization, Subversion & Semblance in recent artistic activism from Greece», unpublizierter Vortrag während der Konferenz *Work as Invention. Art for Social Change*, Goethe Institut, Thessaloniki (31.3.2017).
- 15 Andreas Fanizadeh, «Die Errettung der Welt durch die Kunst», *Die Tageszeitung*, Kultur, Nr. 11297, S. 16 (08.04.2017).